



Eigentlich wollten wir seltener über solche Nachrichten schreiben. Weniger Schießereien. Weniger Drogentote. Weniger Gewalt mitten auf öffentlichen Plätzen. Nicht, weil diese Themen unwichtig wären – sondern weil man irgendwann merkt, wie abtupfend diese Dauerkrise geworden ist. Heute Nizza. Morgen Marseille. Übermorgen vielleicht Brüssel, London oder Hamburg. Die Schlagzeilen wechseln, das Muster bleibt gleich.

Und dann fährt in Nizza wieder jemand auf einem Elektroroller vor, zieht eine automatische Waffe und schießt auf Menschen, die gerade noch Kaffee tranken oder einkaufen wollten.

Europa 2026. Klingt fast wie eine blutrünstige Satire. Leider ist es Realität.

Besonders bitter wirkt dabei diese erschreckende Routine, die sich längst eingeschlichen hat. Blaulicht. Absperrbänder. Politiker mit ernster Miene. Forderungen nach „Null Toleranz“. Dazu die immer gleichen TV-Debatten, in denen wortreich erklärt wird, weshalb man leider „differenziert hinschauen“ müsse. Währenddessen lernen Kinder in manchen Vierteln schneller den Klang von Schüssen als den von Vogelgezwitscher. Ziemlich kaputt, wenn man ehrlich ist.

Natürlich existieren die Probleme nicht erst seit gestern. In vielen Städten haben sich Parallelwelten entwickelt, in denen Drogengelder, Einschüchterung und Gewalt längst zum Alltag gehören. Der Staat taucht dort oft nur noch in Form von Sirenen auf. Kurz. Laut. Und meistens zu spät.

Doch was fast noch bedrückender wirkt als die Gewalt selbst, ist die gesellschaftliche Gewöhnung daran. Früher lösten solche Taten nationale Schockstarre aus. Heute rauschen sie durch die Nachrichten wie ein Stauhinweis auf der Autobahn. Kurz Empörung, dann weiter zum Sport.

Vielleicht liegt genau darin die eigentliche Tragödie.

Nicht nur die Kugeln verändern unsere Städte. Sondern die Tatsache, dass viele Menschen langsam akzeptieren, dass solche Szenen inzwischen „eben dazugehören“.

Und genau das sollte uns Angst machen.

Ein Kommentar von C. Hatty